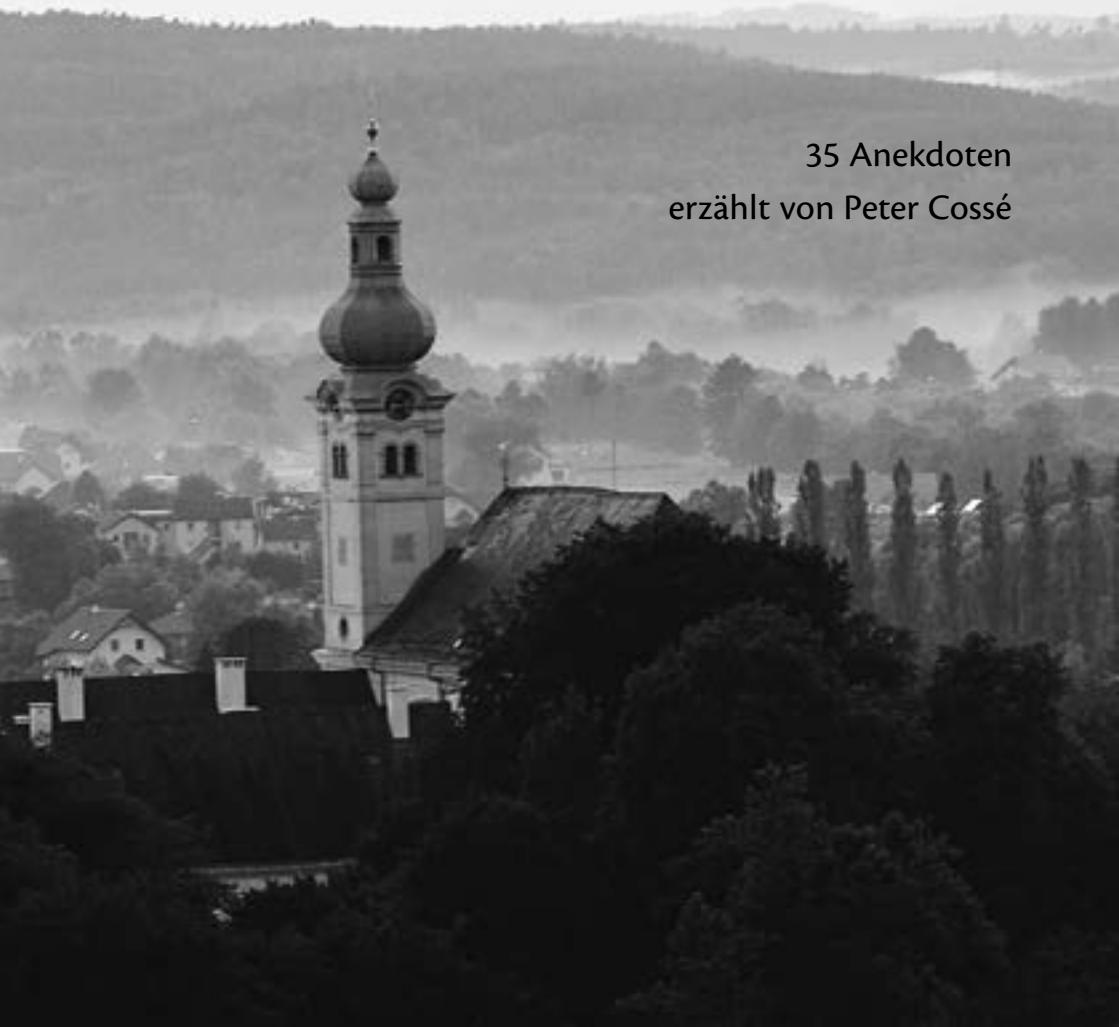


Geschaut, gehorcht, erlebt und überlebt

35 Jahre Kammermusikfest – Ein Festschriftlein

35 Anekdoten
erzählt von Peter Cossé



Anekdote VII

Wortspielereien, Gefahren des Buchstäblichen, bewusste Fehlleistungen

Die Erstellung der Programmhefte stand und steht bis zum heutigen Tag unter erheblichem Zeitdruck. Die kommunikativen und informellen Möglichkeiten der digitalen Zeitrechnung und des mobilen Telefonwesens verkürzen und erleichtern allerdings in unseren Wochen des Kammermusikfestes die Arbeit – und in den schönsten (seltenen) Momenten erhöht der technische Fortschritt die Bereitschaft, das eine oder andere an ausufernder Fußnoten- und Kommentiereitelkeit den unverzichtbaren Musikinstruktionen hinzuzufügen. In den Zeiten präfaxer und vor-e-mailiger Sofortverständigung (und-belästigung!) führte dies zu mannigfaltigen Irritationen und dann auch zu Fehlern, die sich in der Endausfertigung des Programmheftes zum Vergnügen der Macher, aber nicht immer zum Vergnügen der jeweils betroffenen Interpreten als unumkehrbar erwiesen. Ich gestehe freilich, nicht selten Druckfehler ganz bewusst in die Werk- und Autorenangaben eingefügt zu haben – zum einen aus Spaß an der Buchstaben- und Wortartistik, zum anderen aber auch, um Belege zu erhalten, ob die Programmhefte überhaupt gelesen werden.

Gidon Kremer saß, sofern er nicht spielte oder ein Auftritt kurz bevor stand, auf der so genannten Künstlergalerie, die jeweils aktuellen Programme lagen bereit. Und er registrierte im Allgemeinen sofort, wenn etwas falsch oder nur fälschlich formuliert war. Ein schmunzelnder oder tadelnder Blick ein paar Reihen weiter oben, wo der Texter oder seine textenden Kollegen saßen, und wir wussten, ob das Gelesene nervte oder seinen Beifall fand. Viele Fehler entstanden dadurch, dass kurzfristige Programmänderungen nur per Telefon in die Druckerei durchgegeben werden konnten. Und meine geliebte Hanni war nun absolut keine Musikphilologin, obwohl sie bewundernswert dazulernte und in den späteren Jahren überraschend oft kritische, fragwürdige Momente in den verschiedensten Textbereichen erkannte. So kam es zu vielen, sehr vielen Wort- und Buchstaben-Verdrehungen, von denen ich ein paar nicht unerwähnt lassen möchte.

Als der Bariton Robert Holl sich im letzten Moment für Schumanns „Dichterliebe“ entschied, kunierte im abendlichen Programmheft die telefonische Botschaft in der durchaus liebenswerten, auch bildlich durchaus plastischen Fehlfarbe: Robert Schumann: „Tisch der Liebe“. Ein winziger Faux pas zum Beispiel bestand in der Verwünschung von Schumanns „Märchenerzählungen“ in die feminine Aura von „Mädchenerzählungen“. In der Burg mussten sich die Musikenthusiasten irritiert auf Gustav Mahlers „Glieder eines fahrenden Gesellen“ einstellen. Und ich ließ es mir nicht nehmen, in einem der folgenden Programmausgaben auf weitere Mahler-Deformationen aus meiner Sammlung hinzuweisen. Vor allem in den Tageszeitungen wimmelte es in den vordigitalen Perioden der Datenweitergabe an Druckfehlern. So waren es zumeist Sekretärinnen, die kurz vor dem Wochenende die Rundfunkprogramme per Schreibmaschine klopfen, eine Zigarette rauchend, dazwischen Anrufe von Freunden oder aus der Familie annehmend, mit dem Themenbereich „Klassische Musik“ wenig vertraut oder gar auf Kriegsfuß, dem

Ein- und Aus einer Redaktion ausgesetzt, das heißt: nur am Rande auf die zu erledigende Arbeit eingestellt. Aus diesem desinformativen Dunstkreis sind mir folgende Mahler-Veranstaltungen nicht nur in Erinnerung, sie sind Teil meiner Sammlung: „Lieder eines fahrlässigen Gesellen“, „Lieder eines fahrenden Orchesters“, „Das Lied von der Herde“, und „Das klagende Glied“,

Wie ein unbeabsichtigter Buchstabenfehltritt eine große, fast schon dramatische Wirkung haben kann, zeigte sich, als eines Abends die Cellistin Xenia Jankovic in großer, aber doch beherrschter Erregung zu mir kam. Sie hatte gerade ihr Solo absolviert und sich – keinesfalls die Regel – mit dem Programmheft beschäftigt. Ihr Vorwurf lautete: „Warum müsst ihr im Programm schon über die Qualität meines Vortrags etwas verlauten?“ Ich war verduzt, denn so etwas war nie geplant – und selbst für in Anbetracht von Lockenhauser Entspanntheit und Lockerheit nicht angebracht. Xenia zeigte mir die problematische Passage und ich bekam zu lesen: Xenia Jankovic – Johann Sebastian Bach: Suite d-Moll BWV 1008 für Violoncello solo... Xenia sollte also nicht verlässlich, nicht berauschend, schon gar nicht berührend gespielt haben. Die Bach-Suite war ihr nur „soso“ gelungen.

Für die zu später Stunde angesetzten Konzerte, vor allem aber für die tendenziell amüsanten, manchmal schier ausgelassenen und um Mitternacht mit musikantischen Albernheiten gewürzten Programmfolgen riskierten wir immer wieder kleine Bosheiten oder verklausulierte Anspielungen auf musikbetriebliche Gewohnheiten. Eine ist mir besonders im Gedächtnis, weil es sich um ein kleines, sehr zartes Mädchen handelte – vermutlich eine Tochter Gidon Kremers, man blickte da nicht immer durch. Sie wurde als große Klavierbegabung schon Tage zuvor beiläufig ins Gespräch gebracht. Gegen Ende eines langen Programms wurde sie dann als „Überraschung“ platziert – mit einer klassischen Sonate, deren erster Satz „Allegro con brio“ überschrieben war. Angesichts ihrer extremen Jugendlichkeit und der Möglichkeit pränatalen Talents bezeichneten wir den Satz als „Allegro em Bryo“. Ob dieser Auftritt die lustige (allegrische) Geburtstunde einer Karriere war, ist nicht bekannt geworden.